

## **Predigt am 2. Advent, 5.12.2021 in der Schney und Buch am Forst**

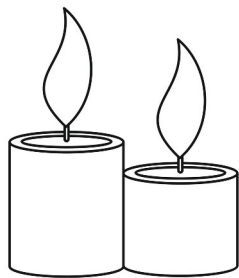
Liebe Gemeinde,

jetzt brennt am Adventskranz schon die zweite Kerze. Ich hab mich mittlerweile daran

gewöhnt, dass viele Fenster geschmückt sind, viele Lichter an den Häusern leuchten und mein Einkauf von Weihnachtsliedern begleitet wird. Advent ist aber noch mehr. Gott kommt zu uns – auf diese Nachricht warte ich in dieser Zeit.

Und gerade bin ich zumindest hin und wieder in einer Stimmung, in der ich mir das auch wirklich wünsche. Tagelang ist es grau.

Wenn die Sonne sich dann mal sehen lässt, ist es schon bald danach wieder dunkel. Gute Nachrichten sind Mangelware geworden. Überall höre ich von Sorgen und Problemen. Da wird ein Mitglied in der Familie schwer krank und die Situation in den Krankenhäusern ist schwierig, und noch deutlich erschwert durch das Besuchsverbot. Jemand anderes findet keine Stelle, die zu ihm oder ihr passt. Andere haben viel zu viel zu tun. Einige Kollegen und Kolleginnen sind krank, und die anderen aus dem Team sollen das auffangen. Es dauert nicht lange, bis auch sie an ihre Grenzen stoßen. Manchmal ist es eigentlich gar nicht so dramatisch, aber es kostet trotzdem Nerven – dieses alltägliche Kleinklein am Arbeitsplatz oder in der Familie. Auch die großen Fragen tauchen gerade wieder auf. Wie ist das mit den Menschenrechten – in China, das im Tennis gerade gemieden wird, oder in Qatar, das als Sponsor im Profifußball hohe Wellen



schlägt. Ob es für all das eine Lösung gibt? Wie soll man denn durch so eine Zeit durchkommen?

Kurz – es gibt so Momente, in denen alles zu viel ist. Es reicht!

Wir sehnen uns danach, dass sich etwas ändert. Von dem „lieben“ Gott wollen wir nichts wissen, und von einem, der allmächtig ist und uns Menschen liebt, wünschen wir uns, dass er etwas tut. Jetzt.

Wir möchten ihm zurufen: Tu doch etwas! Schau dir das nicht länger einfach nur an, sondern komm und hilf uns.

Solche Erfahrungen gehören zum Menschsein dazu. Uns kann es helfen zu hören, wie es vor langer Zeit war. So steht es im Predigttext aus dem Propheten Jesaja für den 2. Adventssonntag.

Damals war die Krise eigentlich schon vorbei. Zurück in der Heimat, nachdem das Volk Israel den Tempel und damit den Ort des Kontakts zu Gott verloren hatte, wichtige Leute ins Exil verschleppt worden waren, eine fremde Regierung herrschte – und erst einmal alles in Frage gestanden hatte. Konnte es überhaupt eine Zukunft geben? Und hatte Gott noch etwas mit ihnen zu tun, und wenn ja, wollte er ihnen noch helfen, oder sie nur bestrafen? Durch diese dunkle Zeit waren sie durch, wieder in der Heimat, aber gut war es trotzdem nicht. All die guten Vorsätze, wie sie jetzt weitermachen würden, ließen sich so einfach nicht umsetzen. Das Vertrauen, dass ihr Gott jetzt durch alle Höhen und Tiefen mitgehen würde, war schon wieder im Schwinden. Wie sollte es denn weitergehen können – wenn so kurz nach einer Krise der Alltag schon wieder grau war und die

Geschichte sich zu wiederholen drohte?

Durch die ganze Bibel hindurch ist die Geschichte Gottes mit seinen Leuten eine mit Höhen und Tiefen. Mal erlebt sein Volk wunderbare Bewahrung und Rettung. In den guten Zeiten aber wird vergessen, was Gottes Wille wäre, und es kommt zu einer schweren Zeit nach der anderen. Kein Wunder, dass schon damals ganz eindringliche Rufe an Gott gerichtet wurden. Ich lese also aus dem Propheten Jesaja 63,15-64,3

*15 So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. 16 Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name. 17 Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind! 18 Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten. 19 Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde. Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten, 2 wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten, und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen! 3*

*Auch hat man es von alters her nicht vernommen. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so Wohltut denen, die auf ihn harren.*

Da steckt Energie drin. Schau herab – achte auf uns! So kann es doch nicht weitergehen. Auf der einen Seite schaffen wir es selber nicht so zu leben wie wir es eigentlich wollen. Obwohl viele inzwischen wissen könnten, wie ein besseres Leben geht, gelingt es nicht mit der Umsetzung. Dabei werden wir uns selber fremd. So wollen wir nicht sein. Tu doch etwas. Reiß den Himmel auf. Lass die Berge zerfließen, irgendwas, damit wir aufwachen, damit alle merken, dass es so nicht weitergeht. Dazu kommt noch der Wunsch nach Rache gegenüber den Feinden. Den würden wir so nicht aussprechen, auch wenn wir uns heimlich schon manchmal wünschen würden, dass andere etwas erleben, das sie wegen ihres gemeinen, unvernünftigen oder oberflächlichen Verhalten verdient hätten.

Der Prophet erwartet etwas von Gott. Trotz aller Zweifel, was das mit Gott werden soll, weiß er keine andere Zuflucht als genau ihn. Er vertraut darauf, dass sein Gott Gutes für ihn und seine Leute tun kann und wird. Von einem anderen Gott, der so mächtig ist, der wirklich eingreifen könnte, hat niemand jemals gehört.

Wir kennen schwierige Momente. Welche Erwartungen haben wir dann an unseren Gott? Wir wünschen uns dringend, dass es besser wird – in der Gesellschaft, in der Arbeitswelt, in der Gemeinde, aber bitten wir Gott darum? Trauen wir ihm zu, dass

er etwas machen kann? Reiß den Himmel auf und komm, dass wir deine Nähe erleben und sich etwas zum Guten wendet. Das Volk Israel hat sich auch in den dunklen Zeiten immer wieder an Gott erinnert. In der Fremde, vielleicht auch von den anderen haben sie eine wichtige Erkenntnis gewonnen: Vorher hatten sie sich immer als das eine Volk vor und mit Gott gesehen. Sie hatten Sprecher und die Priester, die den Dienst im Tempel taten und dabei alle Leute mit einschlossen. Der einzelne hatte gar nicht so viele Aufgaben und man verstand sich nicht als persönlich vor Gott verantwortlich, sondern nur als Gemeinschaft. Als der Tempel aber von Nebukadnezar zerstört wurde, war ihr ganz zentraler Ort auf einmal weg. Sie lernten, dass es nicht auf den einen heiligen, ganz besonderen Ort ankommt, und das man sich auch nicht mehr hinter der großen Gemeinschaft verstecken konnte. Es kam jetzt auf jede und jeden einzelnen an. Der Glaube wurde damit etwas viel Persönlicheres. Um alle mehr wissen zu lassen, begann man, die Geschichten mit Gott zu sammeln und aufzuschreiben. Sie sollten nicht verloren gehen und allen immer wieder erzählt werden. So ist mit der Zeit der erste Teil der Bibel, das Alte Testament entstanden. Wo man vorher nur ein kleiner Teil im großen Ganzen war, da konnte man sich jetzt nicht mehr in der Menge verstecken. Es war auch keine Erklärung oder Ausrede mehr, dass der Weg zum Tempel zu weit war, denn man konnte ja überall einen Ort fürs Gebet, für die eigene Zeit mit Gott finden.

In unseren Ohren klingt das gar nicht so revolutionär, weil wir

längst mit diesen Gedanken aufgewachsen sind. Natürlich hört Gott unser Gebet überall. Dafür braucht es nicht die Kirche. Jeder kann eine eigene Bibel haben. Alle können und müssen ihren Weg mit Gott gehen.

Gerade frage ich mich dabei, ob wir nicht dabei sind, auf der anderen Seite vom Pferd zu fallen, wie man so schön sagt. Denn bei uns brauchen nur noch wenige Leute eine Kirche. Sie sagen: „Ich glaube schon an Gott, aber die Kirche brauche ich dazu nicht. Ich feiere Weihnachten, aber mit den alten Geschichten sonst mag ich nicht viel zu tun haben. Die Gemeinde ist irgendwie komisch, da gehe ich lieber alleine in den Wald, oder suche mir ein paar Leute zum Reden, mit denen ich mich gut verstehe.“

Nein, wir brauchen die Kirche und die Gemeindegottesdienste nicht, um an Gott zu glauben. Und doch, wir brauchen die Kirche und die Gemeinschaft untereinander ganz dringend. Es hilft uns beim Glauben zu sehen und zu erleben: Wir sind dabei nicht allein. Wir brauchen mehr als die Stille bei einer Kerze daheim oder die Ruhe im Wald, weil wir zumindest immer wieder einmal auf das Wort Gottes hören müssen, um besser zu verstehen, was er uns anbietet und was er von uns will. Sonst werden wir wie alle anderen, denen Gott nicht wichtig ist. Dann verpassen wir etwas von dem, was mit dem Kind in der Krippe in unsere Welt kommen will. Mitten in unserem Dunkel haben wir viele Angebote von Dingen, Texten oder Erlebnissen, die uns innere Ruhe und Gelassenheit, Zuversicht und Mut versprechen, aber oft nicht

halten können, was sie da anpreisen. Mitten in unser Dunkel aber will Gott kommen und bei uns wohnen.

Ganz unwichtig ist die Kirche deshalb vielen auch nicht. Sie gehört mit zu unserem Ortsbild. Hier wurden Menschen getauft, haben Konfirmation oder Hochzeit gefeiert. Es ist ein wichtiges Gebäude, das erhalten werden soll. Die Gemeinde soll auch Angebote machen, und es gibt schon einige, die uns Kirchgängern dankbar sind, die wir diese Gottesdienste feiern. Sie spüren, dass es wichtig war und bleibt, dass Gottes Wort bei uns gelesen und gepredigt wird, dass Menschen zusammen kommen, um miteinander zu singen und zu beten, aber es ist ihnen nicht mehr wichtig, selber aktiv Teil dieser Gemeinschaft zu sein.

Kein Ohr hat je gehört und kein Aug hat je gesehen einen Gott außer dir, der so wohltut denen, die auf ihn harren. Es ist an der Zeit, dass wir erzählen von unserem Gott, von den Erfahrungen, die wir mit ihm machen und andere damit einladen, sich ebenso an Gott zu wenden. Gott hat doch den Himmel aufgerissen. Er ist Mensch geworden. In Jesus Christus war er dabei, mittendrin, hat Freunde und Feinde, Freude und Wut, Dankbarkeit und Trauer erlebt. Wie viele Menschen haben erlebt, was es bedeutet, wenn dieses Licht, diese Liebe Gottes zu ihnen kommt, bei ihnen ist und ihnen Mut macht in auswegloser Situation. Lasst uns davon erzählen, wo diese Geschichten uns berührt haben, wo sie in unserem Leben eine persönliche Fortsetzung gefunden haben. Wir brauchen die Ermutigung, wir brauchen die lichten Momente, die

durch die graue Stimmung hindurch brechen. Heute feiern wir hier Abendmahl und hören, schmecken und sehen, wie freundlich unser Gott ist. Er ist schon da, ist dabei, mitten unter uns.

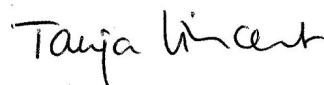
O Heiland, rei die Himmel auf. O Heiland, lass uns Ohren haben, die dich hören und Augen, die dich sehen, dass wir nicht mutlos bleiben, sondern mit dir, mit deinem Mut und mit deinem Segen rechnen. Im Advent schrfen wir unsere Sinne für das Kommen Gottes, und wir dürfen uns freuen über das, was wir schon wahrnehmen und auf das, was noch kommt.

Amen

Ihnen eine gute 2. Adventswoche.

Herzliche Grüße

Ihr Pfarrerin



Tanja Vincent